

Magisches Lesen

Ein zentraler Begriff in Benjamins Texten „Lehre vom Ähnlichen“¹ und „Über das mimetische Vermögen“² ist der Begriff der unsinnlichen Ähnlichkeit. Der Text versperert sich gegenüber einer einfachen Auslegung dieses Begriffs. Allein schon das Wort „unsinnlich“ stellt einen vor eine schwerwiegende Mehrdeutigkeit: Ist es als nicht-sensuell, also nicht die Sinne ansprechend, zu lesen oder als nicht-sinnig, nicht den Sinn betreffend? Beide Momente werden sich in der Interpretation als notwendig erweisen. Ähnlichkeit ist überhaupt eine Korrespondenz, aber auch eine Nichtidentität, und Benjamin legt Wert auf beide dieser Seiten. Um dem Begriff näher zu kommen, gilt es, diese Gegensätze nicht vorschnell aufzulösen.

Versuchen wir, als Beispiel, eine Korrespondenz explizit zu machen, die Benjamin andeutet: Jene zwischen der Astrologie und einer Theorie der Schrift, die Benjamin hier entwickelt³. Er scheint durchweg so zu sprechen, als sei die Astrologie einst so gewesen, dass wir sie heute als legitime Wissenschaft anerkennen würden, als würde sie Sachverhalte beschreiben, die einst gültig waren und dies im Prinzip noch sein könnten, wäre die Welt anders – kurzum: als sei die Frage ihrer Wissenschaftlichkeit keine Frage ihrer Prinzipien oder Vorgehensweise, sondern eine der Verfassung ihrer Forschungsgegenstände. Benjamin präzisiert diese Forschungshypothese: Mimesis ist im Menschen ein Verhalten; welche Objekte als „mimetisch[]“⁴ gelten, ist denn nun auch eine Frage der Gesellschaft, in der dieses Verhalten vorliegt. Daher: „Wir müssen nämlich als Erforscher der alten Überlieferungen damit rechnen, daß sinnfällige Gestaltung, mimetischer Objektcharakter bestanden habe, wo wir ihn heute nicht einmal zu ahnen fähig sind. Zum Beispiel in den Konstellationen der Sterne.“⁵ Diese Annahme erlaubt es ihm, die Astrologie als eine Wissenschaft der sinnlichen Ähnlichkeit zu begreifen.

Aber wie erhellt das vergangene Begreifen von sinnlichen Ähnlichkeiten, wie – „[w]ir müssen [...] damit rechnen“⁶ – es die Astrologie einst tat, den Begriff der unsinnlichen Ähnlichkeit zu klären? Benjamin zeigt auf, in welchen Formen mimetische Kraft sich zu sehen gegeben hat. Doch er tut dies nur mit vergangenen Formen: Den phylogenetisch vergangenen

1 Benjamin, Walter: Lehre vom Ähnlichen, in: ders.: Gesammelte Schriften, Band II, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main 1977, S. 204 – 210.

2 Benjamin, Walter: Über das mimetische Vermögen, in: ders.: Gesammelte Schriften, Band II, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main 1977, S. 210 – 213.

3 Vgl. ebd., S. 206, 207, 209, 210, 211. Die Verweise auf die Astrologie, so wie überhaupt Beispiele, sind in der „Lehre vom Ähnlichen“ weitaus häufiger als in „Über das mimetische Vermögen“. Dies mag eine Gefahr anzeigen, sie als privilegiertes Anschauungsobjekt zu nehmen und damit die Differenzen zu den anderen Beispielen zu übersehen. Gerade deswegen bietet sie sich aber hier als Einstiegspunkt in die Interpretation an.

4 Ebd., S. 205.

5 Ebd., S. 206.

6 Ebd., S. 206.

Formen des Okkultismus und den – für Schreiber und Leser dieses Textes – ontogenetisch vergangenen Formen der Kindheit. Zudem ist er vorsichtig, jene natürlichen Korrespondenzen nicht als objektive Tatsachen darzustellen – das Sehen von Ähnlichkeiten wie auch das Ähnlich-Werden ist eine „Gabe“⁷ des Menschen. Diese Gabe nimmt historisch bedingte Formen an. Benjamin legt all diese geschichtlichen Formen dar, um zum Begriff der unsinnlichen Ähnlichkeit zu kommen, welcher die heutige Form dieser Gabe zu sein scheint, da die sinnlichen Ähnlichkeiten absterben.

Diese unsinnliche Ähnlichkeit wirkt „in alles Lesen“⁸ hinein. Zudem: „Schrift und Sprache sind es, an die die Hellsicht ihre alten Kräfte im Laufe der Geschichte abgetreten hat.“⁹ Und noch: „Kurz, es ist unsinnliche Ähnlichkeit, die die Verspannungen nicht nur zwischen dem Gesprochenen und Gemeinten sondern auch zwischen dem Geschriebenen und Gemeinten und gleichfalls zwischen dem Gesprochenen und Geschriebenen stiftet.“¹⁰ Was heißt hier „Verspannungen“? Vielleicht ist das so zu verstehen, wie wenn Pferde angespannt werden: Eine Verbindung von zwei Dingen, die eine gemeinsame Bewegung sichert. Und von Bewegung – genauer: Tempo, Zeitmaß, Schnelligkeit – spricht Benjamin in der Tat: Ähnlichkeit ist eine Sache des Augenblicks, „[s]ie huscht vorbei, ist vielleicht wiederzugewinnen, aber kann nicht eigentlich wie andere Wahrnehmungen festgehalten werden.“¹¹ In der „Lehre vom Ähnlichen“ ist noch die Rede von „einem notwendigen Tempo oder vielmehr einem kritischen Augenblicke“¹². Dieser Satz, einen Gedanken aus den Thesen „Über den Begriff der Geschichte“ vorwegnehmend,¹³ fehlt in „Über das mimetische Vermögen“. An seiner Stelle steht folgender: „Nicht unwahrscheinlich, daß die Schnelligkeit des Schreibens und des Lesens die Verschmelzung des Semiotischen und des Mimetischen im Sprachbereiche steigert.“¹⁴ Ein deutlich anderer Gedanke. Vielleicht könnte wieder der Pferdewagen als Bild herhalten: Wenn man in ihm fährt, huscht die Landschaft mit ihren Besonderheiten vorbei. Je schneller man fährt, desto mehr Gelegenheiten dazu, dass etwas aufblitzt.

Aber wie ist Lesen bzw. Schrift zu verstehen, sodass dieses Bild darauf angewendet werden könnte? Benjamin gibt wiederum Beispiele aus anderen Bereichen: Das Horoskop wird in der Astrologie als „originäre Ganzheit“¹⁵ verstanden, deren einzelne Bestandteile ihren Charakter nur aus dem Ganzen haben. Es liegt nahe, dies auf die Schrift zu übertragen: Wenn wir das

7 Ebd., S. 210.

8 Ebd., S. 209.

9 Ebd., S. 209.

10 Ebd., S. 212.

11 Ebd., S. 206.

12 Ebd., S. 209f.

13 Vgl. Benjamin, Walter: Über den Begriff der Geschichte, in: ders.: Gesammelte Schriften, Band I, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main 1974, S. 691 – 704, hier S. 702f. Es wäre sicher nicht unfruchtbar, die Mimesis-Texte darauf zu untersuchen, wie dieses Motiv des kritischen Augenblicks hier ausgearbeitet ist. Dazu wäre auch der Fokus auf die Theorie der Subjektivität zu legen, die Benjamin hier am Rande fortlaufend entwickelt, da zum kritischen Augenblick immer noch der Leser dazu kommen muss (vgl. Benjamin: Gesammelte Schriften, Band II, S. 207).

14 Benjamin: Gesammelte Schriften, Band II, S. 213.

15 Ebd., S. 206.

Wort als Sinneinheit betrachten, sind die Buchstaben nur auf dieses zu beziehen, wie die Planeten im Horoskop. Ebenso auf anderer: Wenn der Satz als Einheit gilt, ist das Wort diesem untergeordnet. Dies begründet vielleicht die Übernahme des astrologischen Begriffes des Lesens, die Benjamin vorschlägt: „[D]er Astrolog liest den Gestirnstand von den Sternen am Himmel ab; er liest zugleich aus ihm die Zukunft oder das Geschick heraus.“¹⁶ Lesen ist also nicht nur das Begreifen des Schriftbildes und seiner Zusammensetzung, sondern auch zugleich auch einer völlig anderen Sache - und zwar der Sprache. Die „vergleichsweise unsinnlichste“¹⁷ Ähnlichkeit waltet zwischen dem Geschriebenen und dem Gesprochenen¹⁸. Diese ist aber zugleich eine un-sinnige Ähnlichkeit: „Diese, wenn man so will, magische Seite der Sprache wie der Schrift läuft aber nicht beziehungslos neben der andern, der semiotischen, einher.“ Zu der semiotischen Seite, von der der Sinn ein Teil ist, ist die andere Seite - sei's die magische, sei's die mimetische - fremd. Soll die unsinnliche Ähnlichkeit in Erscheinung treten, muss beim Lesen über den Sinn der Schrift herausgegangen werden. Die Ähnlichkeit zwischen Schrift und Sprache liegt nicht im Sinnzusammenhang, sondern zeigt sich nur an diesem; sie ist also - in einer sehr speziellen Bedeutung des Wortes - sinnlich¹⁹ nur dann, wenn sie nicht sinnig ist, und im Bereich des Sinnzusammenhanges bleibt sie unsinnlich.

16 Ebd., S. 209.

17 Ebd., S. 208.

18 Es mag eingewendet werden, dass die Gleichsetzung von „dem Gesprochenen“ und „Sprache“ nicht ausdrücklich von Benjamin vorgenommen wird. Er verwendet jedoch nicht den Begriff „Rede“ und zudem ist jene Dreiteilung der unsinnlichen Ähnlichkeit nicht mit dem Rest des Textes in eins zu bringen, ohne „Gesprochenes“ und „Sprache“ hier als gleichbedeutend zu lesen.

19 Diese Sinnlichkeit ist keine eigentliche: In der „Lehre vom Ähnlichen“ ist die Rede von „Essenzen, flüchtigsten und feinsten Substanzen, ja Aromen“ (S. 209) - der Duftsinn wird also in einer Aufzählung mit metaphysischen Begriffen parallelisiert. In „Über das mimetische Vermögen“ heißt es: „der Flamme ähnlich“ (S. 213) - die unsinnliche Ähnlichkeit ist also etwas Sinnlichem ähnlich. Das Sinnliche wird auch hier nur sehr vorsichtig als Umschreibung für die unsinnliche Ähnlichkeit benutzt.